

Leseprobe

Maddie Holmes

# RIVERSIDE

EIN TEIL VON DIR



Contemporary Romance

Copyright © 2016 Romance Edition Verlagsgesellschaft mbH  
8712 Niklasdorf, Austria

ISBN-Taschenbuch: 978-3-902972-94-1

ISBN-EPUB: 978-3-902972-95-8

ROMANCE  EDITION

# PROLOG

Elf Jahre zuvor

*Cadence*

Ich spüre Rivers Arme, die mich umschließen und meinen Rücken an seinen kräftigen Körper drücken. Mein Herz schlägt, weil seins gegen mich klopft, und ich atme, weil sein Brustkorb den meinen bewegt. Er hält mich fest, damit ich nicht in der Mitte entzweibreche.

*Sie hat es nicht getan. Es ist unmöglich. Sie könnte niemals etwas so Schreckliches tun.*

Mein Mund ist so staubig, als hätte ich ihn mit Sand ausgerieben. Tränen befeuchten meine Wangen. Sie fühlen sich wund an, wie alles an mir.

*Mein Gott, sie hat es nicht getan.*

Ich weiß nicht, wie lang wir schon im Whitecliff Park neben dem Tennisplatz sitzen. Die Wiese ist feucht. Es ist dunkel geworden, die Nacht hat uns verschluckt, aber ein lilafarbener Streifen zwischen den Bäumen kündigt den Morgen an. Am liebsten bliebe ich für immer hier sitzen. Bloß nicht zurück. Ich habe nicht die Kraft, mich dem Lynch-mob vor unserem Haus oder den Fragen der Cops zu stellen.

»Caddy, sie werden sich Sorgen machen«, flüstert River mir leise ins Haar.

»Wer?« Ich kann mir nicht vorstellen, dass in dieser Sekunde jemand an uns denkt. Wir sind vollkommen unbedeutend. Das Leben hat keinen Sinn.

Corinne ...

*Sie hat es nicht getan.*

»Dein Dad. Meine Eltern.«

»Du kannst nach Hause gehen, River. Du musst nicht hierbleiben«, sage ich. Meine Stimme klingt fremd. Dampf und so, als hätte jemand ein Feuer in meiner Kehle entzündet.

Warum schicke ich ihn weg? Wenn er geht, werde ich aufhören, zu existieren.

Er löst seine Arme von mir und zieht seine Beine hinter mir weg. Ein Beben steigt aus meinen Tiefen auf und lässt meinen ganzen Körper zittern.

*Bitte geh nicht.*

River rutscht neben mich. Ich kann seinen Blick auf mir fühlen, obwohl die Nacht mich umhüllt. Ich bin froh, dass er mein Gesicht nicht erkennen kann. Ich sehe ganz bestimmt scheußlich aus. Ich bin scheußlich. Und er? Er ist so unsagbar schön und liebenswert. Es gibt kein Wort, das ihn beschreibt. Die Steigerung von atemberaubend ist River.

»Sei nicht albern, Cadence. Ich gehe nirgendwohin, solange du nicht bereit bist, mich zu begleiten.«

»Und wenn ich morgen noch hier sitzen will?«

»Dann sitzen wir beide morgen noch hier.«

»Wenn es eine Woche dauert, bis ich aufstehen kann?«

»Dann werde ich eine Woche lang mit dir hier sitzen bleiben.«

Ein Lachen will sich aus meinem Mund zwingen, aber es bricht als ein Schluchzen hervor.

Ich kann nicht atmen.

River streicht mir mit einer Hand durch das Haar und drückt meinen Kopf an seine Schulter. Seine Finger spielen mit meinen kinnlangen Locken.

»Es könnte auch sein, dass ich für immer hier sitzen bleibe«, warne ich ihn. Ein Teil von mir will ihn wegschubsen. Es wird kein gutes Bild auf ihn werfen, wenn er mit der Tochter einer ... Gott, ich kann das Wort nicht mal denken.

»Dann könnte es sein, dass du mir irgendwann die Beine abnehmen musst, denn sie sind jetzt schon dabei, einzuschlafen.«

Diesmal presst sich das Lachen zwischen meinen Lippen hindurch. Es fühlt sich grauenhaft an. Wie kann ich lachen, während Corinne tot ist?

»Du bist verrückt, River.«

»Ich wäre verrückt, wenn ich dich allein lassen würde.«

»Du weißt nicht, was du da sagst. Du solltest verschwinden. Geh lieber, bevor du dich rechtfertigen musst, was du mit einer wie mir zu schaffen hast.«

Es ist ungerecht, ihn wegzustoßen. Warum kann ich nicht einfach dankbar sein, dass er das hier für mich tut? Er ist da, im schlimmsten Moment meines Lebens. Selbst Debbie, meine beste Freundin, hat mich bloß angestarrt, als das Blaulicht vor unserem Haus wie ein Kreisel rotierte.

»Tja, dann wäre das Verhältnis endlich mal ausgeglichen. Bisher fragen sich die Leute schließlich, was das hübscheste Mädchen der Stadt mit einem Arschloch wie mir will. Und jetzt hör auf mit dem

Unsinn. Du wirst mich nicht los. Ich werde da sein, solange du mich brauchst. Und wenn das für immer bedeutet, schließt das morgen und jeden sonst sinnfreien Tag in diesem Leben mit ein. Versprochen.«

Ich weine seinen Shirtärmel voll. Mein Hals ist rau, meine Augen brennen. Eigentlich sollte es mir peinlich sein, mich dermaßen vor River Montoya gehen zu lassen. Er ist immer so beherrscht und einschüchternd. Seit diesem Sommer spielt er als Fullback im Footballteam unserer Schule. Wir sind Freunde, schon lang, wobei es sich gerade anfühlt, als wären wir mehr als das. Sind wir mehr als das?

Wenn Erica Bates sehen würde, dass ich mich an seiner Schulter ausheule, könnte ich keinen Fuß mehr in die Highschool setzen, ohne mich lächerlich zu machen. Sie würde mich bei jeder Gelegenheit aufziehen. Aber ich kann mich wahrscheinlich sowieso nie mehr auf das Schulgelände wagen. Sie werden mich hassen oder mich für verrückt erklären. Sie werden denken, es wäre meine Schuld. Warum habe ich sie nicht beschützt?

»Ich habe Angst vor der Reaktion der Leute«, sage ich.

»Brauchst du nicht. Ich werde jedem, der auch nur schief in deine Richtung sieht, den Arsch aufreißen. Außerdem sollte die Meinung der schwachsinnigen Nestbewohner deine kleinste Sorge sein.«

»Sie hat es nicht getan, oder?«, frage ich ihn. Ich muss es hören. Jemand muss mir sagen, dass meine Mom keine Mörderin ist.

»Deine Mom ist krank, Caddy.«

Sie ist krank. Ich weiß, dass sie krank ist. Aber so krank, dass man sein eigenes Baby ertränkt, kann doch verdammt noch mal niemand sein.

Corinne ...

»River?«

»Hm?«

»Danke, dass du mich da weggebracht hast.«

Seine Finger fahren meinen Hals hinunter und verweilen auf meinem Schlüsselbein. »Ich hab dich nicht weggebracht. Ich habe dich nur zu mir geholt.«

# 1. KAPITEL

*River*

»Montoya, gehen wir gleich noch aufs Wasser?« Bender, der gerade einem großspurigen Kunden zweihundertvierzig Pfund auf die Langhantel schiebt, fängt über die Beinpresse hinweg meinen Blick auf.

Das stemmt der Kleine niemals. Er ist der Typ Ich-brauche-keine-Disziplin-ich-habe-einen-reichen-Daddy. Neben Bender, dem schwarzen *Hulk* unseres Teams, wirkt er so kraftlos, als wäre er die letzten drei Wochen durch die Wüste gekrochen. Seine Arme sind halbwegs muskulös, aber seine Brust ist vollkommen untrainiert. Bender kann ein verflixtes Arschloch sein.

»Keine Chance. Ich habe ein Date mit den *Chargers*.« Und einem verdammt kühlen Bier. Wenn man acht Stunden lang die Luxusärsche der High Society über verschiedene Fitnessgeräte gescheucht hat, stößt man unweigerlich an seine Grenzen. Allerdings gibt es schlechtere Jobs als Personaltrainer im *Oceana* zu sein – und einen Haufen bessere. Immerhin liegt das Hotel direkt an der Bucht von Santa Monica.

»Die *Giants* werden den *Chargers* so richtig in den Arsch treten. Willst du dir das wirklich antun? Geh mit mir raus. Die Wellen brechen sauber.« Er hebt die Hantel auf die Ablage der Bank.

»Heute nicht, Mann.«

Der Kleine schließt die Finger um die Hantelstange. Er kneift die Augen zusammen, während er versucht, das Teil aus der Halterung zu heben. Irgendwie bekommt er es angehoben, aber die zweihundertvierzig Pfund drücken seine zittrigen Arme nach unten. Die Stange nähert sich gefährlich schnell seiner Brust.

Ich beobachte das Schauspiel zwei Sekunden, bevor ich einschreite und ihm das Gewicht aus der Hand nehme.

»Findet ihr das witzig?«, krächzt er atemlos.

Bender macht sich nicht mal die Mühe, ein Lachen zu verbeißen. »Wer noch Luft zum Reden hat, hat auch noch Luft zum Drücken.«

»Feierabend. Ihr könnt verschwinden.« Tony, der kleine Mexikaner, der heute mit Andrea die Nachmittagschicht übernimmt, betritt den Sportclub des Hotels und nimmt sofort Benders Platz an der Hantelbank ein. Er arbeitet seit dreißig Jahren im *Oceana* und

gehört praktisch schon zum Inventar. Obwohl er mit seinen ein Meter siebenzig fast zwanzig Zentimeter kleiner ist als ich und auch bedeutend zierlicher aussieht, ist es ein Fehler, den Mann zu unterschätzen. Vor zwei Jahren sind wir beide beim *Ironman* in Oceanside angetreten. Erschreckenderweise hat Tony besser abgeschnitten als ich. Dass ich sechsundzwanzig bin und damit auch fünfundzwanzig Jahre Altersunterschied zwischen uns liegen, lässt mich kaum besser dastehen.

Ich klopfe ihm auf die Schulter. »Ich werde ein Bier für dich mittrinken, während ich mir den Auftakt der *Chargers* ansehe.«

»Ja, mach das. Ich reserviere dir dafür einen Drink im Winter beim *Super Bowl*. Ich wette, ich kann Ann wieder davon überzeugen, dich an dem Tag schufteln zu lassen.«

»Bis Februar ist noch viel Zeit. Ich habe nicht vor, in einem halben Jahr noch als Trainer zu arbeiten.«

»Das hast du letztes Jahr auch schon gesagt, *mi pequeño*. Und davor das Jahr auch. Ich kann dich nicht mehr ernst nehmen. Vielleicht solltest du endlich auf den Rat eines alten Freundes hören und diese Megan zur Hölle jagen.«

Megan ist Schauspieleragentin. Die schlechteste Schauspieleragentin L. A.s muss man sagen. Sie vertritt mich, seit ich vor fünf Jahren meinen Abschluss an der *American Academy of Dramatic Arts* absolviert habe. Es war verdammt hart, sich durch das Studium zu beißen. Nicht jeder erhält die Möglichkeit, drei Jahre an der Schauspielschule zu lernen. Für die Kurse des zweiten und dritten Jahres werden Einladungen ausgesprochen. Wer keine erhält, fliegt raus. Ich durfte drei Jahre bleiben – eigentlich ein ziemlicher Garant für eine erfolgreiche Karriere. Wenn man nicht gerade von Megan Bloom repräsentiert wird ...

»Ich kann sie nicht zur Hölle jagen. Ich hatte sie noch nicht im Bett.« Ich zwinkere Tony zu und wende mich ab.

»Prioritäten, *mi pequeño*.«

»Prioritäten. Die setze ich jetzt und mache Feierabend.«

Ich verschwinde durch den schmalen Rundbogeneingang und biege durch die zweite Tür links auf dem Flur in die Personalumkleide. Mein freies Wochenende beginnt, als sie hinter mir zu fällt.

Bender hat sich schon umgezogen und hievt gerade sein Surfbrett von den Spinden. »Ich kann dich wirklich nicht überreden?«

»Nein. Außerdem will ich dir nicht die Aufmerksamkeit der Ladys

am Strand stehen.«

Er bricht in Gelächter aus, als ich mein Zeug aus dem Schrank hole. Ich ziehe das Handy aus meiner Jeans und werfe einen Blick darauf. Es zeigt elf verpasste Anrufe von Megan an. Sie weiß eigentlich, dass sie mir nicht auf die Nerven gehen soll, während ich arbeite.

»Bis Montag.«

Ich packe das Telefon in meine Tasche und gehe in den angrenzenden Duschaum. Zehn Minuten später verlasse ich mit einer Sporttasche in der Hand durch den Personaleingang das Hotel.

Die Sonne sticht vom Himmel. Das *Oceana* liegt direkt an der Ocean Avenue, von der man einen Blick hinunter auf den Pazifik hat. Palmen säumen die befahrene Straße ein. Ich bin in Crestwood aufgewachsen, einer typischen Kleinstadt in der Nähe von St. Louis im Bundesstaat Missouri, die sich von Santa Monica unterscheidet wie die Hölle vom Himmel. Der Ort ist überschwemmt von Millionen Kleinstadtdramen und ein paar persönlichen großen, die ich klugerweise hinter mir gelassen habe. Reißleine gezogen – oder so ähnlich. Nirgendwo kann man besser seine Wunden lecken und über eine kaputte Vergangenheit hinwegkommen, als an weißen Sandstränden.

Das beige Flachdachgebäude im Rücken jogge ich zwischen zwei langsam fahrenden Wagen über die Straße, um zu meinem Auto zu gelangen.

»River?« Megan lehnt an ihrem roten *Mercedes-Cabriolet*, das zwei Parkplätze weiter steht. Die Farbe beißt sich mit ihrem roséfarbenen Sommerkleid. Sie stößt sich ab und kommt mir entgegen. Das Stakkato ihrer Killerabsätze übertrifft sogar den grollenden Verkehrslärm. »Ich habe mehrmals versucht, dich anzurufen.«

Megan Bloom kann so hartnäckig sein wie Adrian Monk, wenn sein neurotischer Arsch die Fährte des Mörders aufnimmt. Allerdings nimmt ihre Anhänglichkeit neue Höchstformen an, wenn sie nun damit anfängt, mich vor dem Hotel abzupassen.

»Das habe ich mitbekommen, aber wie du siehst, habe ich bis eben gearbeitet.« Ich klinge gereizter, als ich mich anhören sollte. Ohne Vitamin B ist man in der Filmbranche aufgeschmissen. Auch wenn ihre Bemühungen, mir einen Job zu besorgen, bisher bloß für ein paar Internetwerbespots und zwei kleine Nebenrollen gereicht haben, und sie wohl eher als Vitamin Z anstatt B durchgeht, ist sie die einzige Beziehung, die ich in der Hinsicht habe. Außerdem ist ihr

Vater ziemlich dick im Geschäft. Wenn sie eines Tages über ihren Stolz springen und das Kriegsbeil mit ihm begraben sollte, stehen die Chancen, dass sich Megan noch als Glücksgriff erweist, ziemlich gut.

»Heute verzeihe ich dir deine Ignoranz.« Sie schüttelt ihre dunkelroten Locken nach hinten und setzt ihr schönstes Lächeln auf.

Megan sieht gut aus. Zumindest vermute ich, dass sie gut aussieht, denn wie attraktiv sie wirklich ist, könnte ich erst sagen, wenn sie sich das halbe Pfund Schminke vom Gesicht wischen würde. Die Frauen in L. A. scheinen alle einen privaten Maskenbildner zu engagieren, der sie stylt, bevor sie das Haus verlassen. »Ich habe großartige Neuigkeiten.«

Verschone mich. Das letzte Mal, als Megan *großartige Neuigkeiten* hatte, sollte ich im neuen Musikvideo einer drittklassigen Popband einen Strandschönling spielen, der mit seiner Aufschniderei einen Haufen Frauen vergrault. »Du kennst die Regel. Wenn ich Schicht im *Oceana* hatte, brauche ich Zeit, mich zu akklimatisieren, bevor ich mich mit deinen Neuigkeiten herumschlage.«

Sie hebt die kunstvoll gezupften Augenbrauen. »Ich werde heute nicht auf deine Sticheleien eingehen, sondern deine Laune bessern. Erinnerst du dich an das Vorsprechen bei *Allow Entertainment* vor sieben Monaten?«

»Für die Mystery-Serie?« Ich schlage die Stirn in Falten. Keine schöne Erinnerung. Megan hatte mich für die Rolle des Antagonisten vorgeschlagen. Der Sohn des Rangers, der den Tod seines Vaters rächen will und dadurch einer handfesten Psychose zum Opfer fällt, wäre mir wie auf den Leib geschnitten. Die Produzenten sahen das ähnlich, schließlich suchten sie nach einem Darsteller, der wie der Charakter der Buchvorlage groß, dunkelblond und mit einer gewissen Prise Härte ausgestattet ist. Ich war zu einem zweiten Casting eingeladen worden, aber dann ... »Jackman, der Pisser, hat die Rolle bekommen.«

Megan beißt sich auf die Unterlippe. Sie verlagert ihr Gewicht von einem Bein auf das andere und wirkt plötzlich wie eine aufgeregte Dreijährige.

»Spuck's aus, Megan.«

»Was wäre, wenn sich *Allow Entertainment* und Jackman nicht einigen können? Wenn Jackmans Gehaltsvorstellungen einfach unverschämt aussähen und ich heute Morgen einen Anruf von Leslie Morgenstern bekommen hätte, der ziemlich kleinlaut nachfragte, ob du denn noch verfügbar wärst?«



Mir bleibt der Mund offen stehen. Heilige Scheiße. Ich starre Megan an, die ihre Zähne inzwischen so fest in ihre Unterlippe gräbt, dass ich befürchte, sie könne gleich aufplatzen. »Willst du mich verarschen, Megan? Ich meine, wenn das hier einer deiner humorlosen Scherze ist ...«

Sie gibt ein ziemlich mädchenhaftes Quietschen von sich und fällt mir um den Hals. »Nein, nein. Das ist kein Scherz. Jackman wollte das Doppelte an Gage, was Morgenstern für die Rolle veranschlagt hat. *ABC Family* hat die Serie gekauft und ihnen fehlt schlichtweg die Zeit, neu zu casten. Die Dreharbeiten beginnen schon in drei Monaten, vorausgesetzt du bist mit einem Einstiegsgehalt von fünfundvierzigtausend Dollar einverstanden.«

»Vergiss die wenig schmeichelhaften Dinge, die ich je über deine Fähigkeiten als Agentin gesagt habe. Du bist die beste. Natürlich bin ich einverstanden.« Ich drücke sie an mich und hebe sie hoch.

Dieser Moment entschädigt mich für acht Jahre schlechtes Gewissen. Meine Entscheidung, nach der Highschool an die *Academy of Dramatic Arts* zu gehen und nach Los Angeles zu ziehen, hat mir eine Menge Ärger eingehandelt. Meine Eltern waren nicht einverstanden, als ich sie vor die Tatsache stellte, dass ich die Autowerkstatt meines Vaters nicht weiterführen werde und aus Crestwood weggehe. Sie akzeptieren bis heute nicht, dass meine eigenen Lebensträume so weit von dem entfernt liegen, was sie sich wünschen. Und sie verstehen nicht, dass ich nicht bleiben konnte. Wegen *ihr*. Wegen Evan.

Ein Brennen schleicht meine Brust hinauf, als mich die Erinnerung trifft, die ich sonst rechtzeitig zur Seite schiebe. Evan ist ein verdammter Scheißkerl. Seine scheinheiligen Worte, mit denen er zu erklären versuchte, warum er mein Mädchen gestohlen hat, rufen noch jetzt das dumpfe Echo von Wut in mir wach. Von meinem Bruder betrogen worden zu sein tat damals fast mehr weh, als Cadence zu verlieren. Aber es ist der falsche Zeitpunkt, sich beschissen zu fühlen. Zum Teufel mit den Leuten, die sich nichts aus mir machen. Zum Teufel mit der Vergangenheit.

Ich stelle Megan zurück auf ihre Pfennigabsätze. Sie blickt zu mir auf. Ich mag Megans Augen. Sie sind haselnussbraun, mandelförmig, und ich weiß, dass sie etwas Besonderes in mir sehen. Sie ist eine der wenigen Leute, die immer an mich geglaubt haben. In einem Universum, in dem sie nicht darauf wartet, dass ihr persönlicher Märchenprinz auf einem Schimmel dahergeritten kommt und ihr die

Welt zu Füßen legt und Cadence Miller mein Herz nicht schon vor Jahren in einen Stein verwandelt hat, geben wir vermutlich ein hübsches Paar ab. In diesem Universum allerdings sind wir Geschäftspartner und so etwas wie Freunde.

»Feiern wir?«, fragt sie.

»Wir treffen uns bei dir. Lass mich nur schnell zu Hause das Sportzeug in die Waschmaschine werfen.«

Ich wende mich meinem Wagen zu und öffne ihn mit dem Funkschlüssel. Bevor ich mich auf den Fahrersitz schwinge, fische ich das Handy aus meiner Jeans, stelle die Lautstärke an und lege es auf die Ablage neben dem Lenkrad. Die Sporttasche landet im Fußraum.

Ich liebe dieses Auto. Ein zwei Jahre alter *Ford F-150 King Ranch* in glänzendem Schwarz. Das Baby ist ein Pick-up mit offener Ladefläche und Achtzehn-Zoll-Alurädern. Megan zieht mich manchmal damit auf, dass ich die Unart, ein solches Vehikel zu fahren, aus Missouri mitgebracht hätte, und predigt, dass ich mir doch endlich einen L. A.-tauglichen Sportwagen anschaffen soll. Sie kann mich mal. In keinem Sportwagen dieser Welt sitzt man so königlich wie in dieser Geländekarre.

Ich setze rückwärts auf die Straße und folge dem Verkehr Richtung Stadtmitte. Mein Apartment liegt in den Blocks hinter dem College, Richtung Sawtelle, wo ich von gefühlt zweihundert chinesischen Fast-Food-Läden umzingelt bin. Das Erste, was ich tun werde, sobald die Verträge mit Morgenstern unterschrieben sind, ist, mir eine bessere Bleibe zu suchen.

Der Sound eines *The-Strokes*-Songs schmettert neben mir los. Ich brauche einen Moment, um zu begreifen, dass mein Handy klingelt. Benders dreizehnjährige Tochter hatte das Teil in den Fingern und hat sich wohl an meinen Einstellungen zu schaffen gemacht.

Ich lange zur Ablage und werfe einen Blick auf das Telefon.  
Shit.

Beinah fahre ich in den Kofferraum des Typs mit dem *Bentley*, der vor mir hart in die Bremsen steigt. Mit einem Schlenker manövriere ich den Wagen in letzter Sekunde auf die rechte Fahrspur. Hinter mir ertönt ein Hupkonzert.

Ich starre auf die Nummer, die auf dem Display blinkt. Die Vorwahl gehört zu St. Louis – die Geister, die man ruft, wenn man den Teufel erwähnt. Für eine Sekunde bin ich versucht, den Anrufer wegzudrücken. Das letzte Mal, dass meine Familie versucht hat, mich zu erreichen, ist fast zwei Jahre her. Es war kurz vor Weihnachten.

Ich habe in der Woche danach meine Nummer gewechselt und sie ihnen nicht mitgeteilt.

Ein taubes Kribbeln strahlt von meiner linken Brust in die Hand, mit der ich das Mobiltelefon festhalte. Ich will nicht mit ihnen sprechen. Jeder Wortwechsel endet für gewöhnlich in einem fürchterlichen Streit. Ich will mir den Tag nicht kaputt machen lassen. Nicht heute. Allerdings ... Meine Eltern sind alt. Einem von ihnen könnte etwas zugestoßen sein.

»Verteufelt noch mal«, brumme ich und nehme das Gespräch an.  
»Ja?«

»Spreche ich mit River Montoya?« Die Stimme am anderen Ende der Leitung ist weiblich und fremd.

»Du solltest wissen, wen du angerufen hast, Schätzchen.«

»Mr Montoya, mein Name ist Dr. Crane und ich bin Ärztin im *St. Anthony's Medical Center* in St. Louis, Missouri.«

Mein Magen krampft sich zusammen, als mir bewusst wird, dass mein magerer Verdacht gerade Realität wird. »Tut mir leid. Ich wollte Sie nicht als ...«

»Es geht um Ihren Bruder«, fällt sie mir ins Wort.

»Ausgerechnet.«

»Wie bitte?«

»Gar nichts. Bleiben Sie eine Sekunde in der Leitung, okay?«

Ich fahre rechts auf einen Supermarktparkplatz, um von der Straße zu kommen. Es geht um Evan? Wie kommt das *St. Anthony's* auf die Idee, mich wegen meines Bruders anzurufen und woher haben sie meine Telefonnummer? Evan und ich haben seit Jahren kein Wort miteinander gesprochen.

»Sind Sie noch in der Leitung?«, frage ich in den Hörer und hoffe gleichzeitig, dass sie es nicht ist. Vielleicht sollte ich einfach auflegen.

»Ja, natürlich.«

Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich nicht wissen will, worum es geht, aber ich komme wohl nicht daran vorbei, zu fragen, warum sie mich anruft. »Was ist mit Evan?«

»Mr Montoya, Ihr Bruder ist heute Mittag als Notfall bei uns eingeliefert worden.«

Ich halte den Atem an. Evan ist der letzte Mensch auf der Welt, um den ich mir Sorgen machen will. Trotzdem läuft mir ein winziger Schauer über die Haut. »Hören Sie, vielleicht sollten Sie meine Eltern anrufen. Oder seine Frau. Ich bin in Los Angeles.«

Einen Augenblick bleibt es still in der Leitung. Lang genug, damit

mir der Gedanke durch den Kopf stürzt, sie könnte vielleicht das Schlimmste sagen. Würde das Krankenhaus mich anrufen, wenn er tot wäre? Scheiße, er ist nicht tot, oder?

»Mir liegt eine notariell beglaubigte Patientenverfügung vor, in der Ihr Bruder ausdrücklich erklärt, dass wir Sie zu verständigen haben, wenn ihm etwas zustößt. Ihre Telefonnummer ist außerdem als Notfallkontakt in seinem Handy gespeichert«, wischt die Ärztin die gruselige Befürchtung mit einer haarsträubenden Antwort vom Tisch.

»Meine Nummer ist was?« Unmöglich. Evan kann diese Nummer nicht kennen. Ich habe keinen Kontakt nach Crestwood.

»Wenn eine Telefonnummer unter ICE in einem Handy gespeichert ist, bedeutet das, dass wir die Nummer ...«

»Ich kenne den Sinn einer In-case-of-emergency-Nummer.« Ich bin schließlich kein Idiot.

»Okay. Dann verstehen wir uns.« Dr. Crane hört sich genervt an.

»Warum sollte Evan mich als seinen Notfallkontakt gespeichert haben?«, frage ich und bemühe mich, einen höflichen Ton zu behalten.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Vermutlich aus demselben Grund, weshalb er möchte, dass Sie jedwede medizinische Entscheidung treffen, wenn er dazu selbst nicht in der Lage ist.«

Etwas versucht mir die Luft abzudrücken. Es fühlt sich an, als würde sich das Gewicht von Tausenden Steinen auf meine Brust senken. »Wenn er selbst nicht in der Lage ist? Was soll das heißen?«

»Mr Montoya, ich muss Sie bitten, nach St. Louis zu kommen.«

»Sie werden mir auf der Stelle sagen, was mit ihm los ist«, verlange ich. Sie kann mich nicht anrufen, mich in Angelegenheiten involvieren, mit denen ich im Grunde nichts zu tun haben will, und mir dann bloß ein paar Brocken vor die Füße kotzen, die mich nervös zurücklassen werden.

»Wir werden uns persönlich unterhalten. Ich brauche ein paar Unterschriften von Ihnen. Im Augenblick kann ich Ihnen nur sagen, dass es Ihrem Bruder sehr schlecht geht.«

Ich raufe mir mit der freien Hand durchs Haar. Es ist noch feucht vom Duschen. Meine Finger zittern. Ich hasse es, dass der Anruf diesen Effekt auf mich hat. Ich hasse es, dass er mir überhaupt eine Reaktion entlockt. Evans Gesundheitszustand sollte mir verdammt noch mal am Arsch vorbeigehen.

Tut er aber nicht. Egal, was zwischen uns vorgefallen ist, der Scheißkerl ist immer noch mein Bruder.

»Ich bin fast zweitausend Meilen entfernt, wie stellen Sie sich das vor?«

»Wir können Ihrem Bruder nicht helfen, wenn Sie nicht Ihr Okay dazu geben. Es tut mir leid, aber wir sind verpflichtet, uns an die Patientenverfügung zu halten, die uns vorliegt.«

Na toll. Ich kann nicht glauben, dass er mich in eine solche Situation bringt. Er weiß, wie ich zu ihm stehe. Evan und ich sind geschiedene Leute. »Ich brauche mindestens einen Tag.«

»Bis zum Zeitpunkt Ihrer Ankunft werden wir ihn notfallmäßig weiterbehandeln. Er ist in guten Händen bei uns.«

»Das hoffe ich für Sie.« Ich drücke das Gespräch weg, bevor mir noch ein paar Gemeinheiten herausrutschen. Die Frau kann schließlich nichts dafür, dass sich mein Bruder einen sarkastischen Scherz erlaubt. Wie kommt er dazu, mich in Angelegenheiten zu involvieren, die mit seiner Gesundheit zusammenhängen?

Die Vorstellung, nach St. Louis fahren zu müssen, schlingt sich zu einem Knoten zusammen, der mir in die Brust rutscht.

Was auch immer ich im letzten Leben verbrochen habe, der Mist muss eine Todsünde gewesen sein. Mein Karma ist wirklich beschissen. Megan wird sich freuen, wenn ich mich ausgerechnet jetzt für ein paar Tage aus dem Staub mache.

Meine Hand schließt sich zu einer Faust um das Telefon. Ich muss meinen Eltern Bescheid sagen. Oder Cadence, Evans Frau. Ihr Name in meinem Kopf lässt mich die Zähne ungewollt aufeinanderpressen. Nein, auf keinen Fall Cadence. Niemand kann von mir verlangen, die Frau anzurufen, die mich mit meinem Bruder hintergangen hat. Aber über den Schatten zu springen, meinen Eltern die unschöne Nachricht zu überbringen, ist nur eine unbedeutend kleinere Hausnummer.

Ich atme durch und wähle die Nummer der Auskunft. Ich kann nicht davon ausgehen, dass die Ärztin einen von ihnen verständigt hat. »Bitte verbinden Sie mich mit der Kfz-Werkstatt von Jeff Montoya in Crestwood, Missouri.« Mein Vater wird die Sache, dass Evan im Krankenhaus liegt, besser verpacken als meine Mom. Einen Miranda-Montoya-Gefühlsausbruch kann ich wirklich nicht gebrauchen.

Eine halbe Minute später lausche ich dem Freizeichenton.

»*Montoya Autoreparatur.*« Er klingt alt, rauer als früher. In den beiden Worten liegt eine Schwäche, wie ich sie von meinem Vater nicht kenne. Acht Jahre sind eine lange Zeit. Ob er auch krank ist?

Ich muss mich zusammennehmen und mich zwingen, das Handy nicht aus der Hand zu werfen.

»Dad?«, frage ich und kann nicht verhindern, dass meine Stimme kippt. »Hier ist River.«

## 2. KAPITEL

*Cadence*

»Bringst du mir noch einen Blaubeermuffin, Cadence?«, ruft Billy quer durch den Laden. Er sitzt an einem der hinteren Tische im Diner, hat die grüne Baseballkappe abgelegt und unterhält sich mit einer Frau, die höchstens halb so alt ist wie er. Was kein Problem wäre. Allerdings ist unterhalten gleichbedeutend mit niveaulos anmachen, wenn von Billy die Rede ist. Er kommt fast täglich hierher. Normalerweise regelt Evan die Sache, wenn er sich mal wieder von seiner uncharmanten Seite präsentiert, insbesondere wenn er zum Mittag ein paar Bier hatte. Allerdings ist Evan spurlos verschwunden. Es kann unmöglich drei Stunden dauern, die Kuchen und Sandwiches, die gestern liegen geblieben sind, zur Sozialeinrichtung nach St. Louis zu bringen.

»Eine Minute, Billy«, gebe ich zurück und schiebe den Teller, auf den ich gerade ein Sandwich gelegt habe, über die Theke vor den grimmig wirkenden Truckfahrer. »Ihr Thunfischsandwich, Sir.«

»Hm«, brummt er und legt die Tageszeitung aus der Hand.

»Cadence?«, hakt Billy nach.

Gottverdammte Scheiße. Evan, wo bleibst du?

»Einen Moment, Billy.«

Ich gehe zum Telefon, das an der Wand neben dem Kücheneingang hängt, und drücke die Rufnummernwiederholung. Nach dem dritten Klingeln springt die Mailbox an. Schon wieder.

»Das ist jetzt das dritte Mal, dass ich dir aufs Band spreche. Wo bist du, Evan? Ich fange an, mir Sorgen zu machen.«

Ich hänge den Hörer auf und streiche mir ein paar Fransen meines blonden Bobs aus den Augen. Es ist nicht Evans Art, mich länger mit dem Laden allein zu lassen. Der Diner gehört mir, zumindest auf dem Papier, aber er fühlt sich dafür ebenso verantwortlich. Und für mich. Er bleibt nicht einfach stundenlang weg, ohne vorher Bescheid zu geben oder von unterwegs anzurufen. Als mein Dad starb und ich keine Ahnung hatte, ob und wie ich das Geschäft weiterführen sollte, war er es, der sagte, wir würden es gemeinsam schaffen. Ich war mir nicht sicher, ob ich es überhaupt schaffen wollte. So viele Erinnerungen hängen an dem Restaurant.

Für eine Atemzuglänge schließe ich die Augen. Es ist, als könne

ich meinen Vater in der Küche hantieren hören, und erwarte, dass er mir jede Sekunde zuruft, ich solle die Bestellung zum Servieren abholen. Ich vermisse ihn, selbst nach fast sieben Jahren noch. Aber wie könnte ich auch nicht? Er war alles, was von meiner Familie übrig blieb, nachdem meine Mom zu dreizehn Jahren Haft verurteilt wurde.

Evan war unermüdlich, mir zu erklären, dass ich es bereuen würde, wenn ich den Diner verkaufe. Die ersten sechs Monate nach Dads Tod hat er den Betrieb quasi allein geführt und dafür gesorgt, dass wir schwarze Zahlen schreiben. Ich war zwar anwesend, stand hinter der Theke, aber konnte kaum einen Finger rühren. Es fühlte sich falsch an, meinen Vater zu ersetzen. Der Diner gehörte ihm. Niemand grillt die Schälrippchen, wie er sie grillte, und kein Mensch sonst bekommt es hin, dass die Crisscuts knacken, wenn man hineinbeißt. Irgendwann konnte Evan meine Traurigkeit nicht mehr mit ansehen. Er fuhr nach St. Louis zum Baumarkt und besorgte knallgelbe Wandfarbe, mit der er den blauen Anstrich ersetzte. Dann tauschte er die dunklen Möbel gegen helle Kiefernische und Stühle und kreierte eine neue Speisekarte.

Inzwischen ist es unser Diner. Etwas von meinem Dad ist noch hier, aber es hat nicht mehr die Macht, mich zu betäuben oder aus der Bahn zu werfen. Das ist allein Evan zu verdanken. Wo bleibt er bloß?

»Cadence?« Billy trommelt mit den Fingern auf den Tisch. Er wird ungeduldig und auf ungeduldig folgt meistens unausstehlich.

Ich nehme einen Blaubeermuffin von der Kuchen-Etagere, drapiere ihn auf einen Teller und marschiere damit schnurstracks zu ihm. »Der geht aufs Haus, wenn du die Lady in Ruhe lässt.«

Die Frau atmet erleichtert aus. Vielleicht habe ich mich bei ihrem Alter verschätzt. Sie hat die Dreißiger sicher schon hinter sich gelassen, aber Billy ist bereits Rentner. Er hat ein Leben lang auf den Feldern gearbeitet, was man seiner gegerbten Haut deutlich ansieht. Er besitzt mehr Bart als Kopfhaare und einen ordentlichen Bauchansatz. Trotzdem hält er sich für einen leibhaftigen Adonis.

»Ich glaube nicht, dass sie in Ruhe gelassen werden will, Cadence.« Er zwinkert mir zu.

Bei Gott, der Typ ist so was von anstrengend. Er tut im Grunde keiner Fliege etwas zuleide, aber seine dämlichen Sprüche gehen mitunter schon als Belästigung durch. Mein Dad kannte ihn gut, weswegen ich es nie übers Herz bringe, ihn vor die Tür zu setzen.

»Bitte setz dich an den freien Tisch am Eingang«, fordere ich ihn



auf.

»Wir haben uns gut unterhalten. Oder, Miss?«

Sie blickt mich hilflos an. Niemand stößt gern einen alten Mann vor den Kopf.

Ich wende mich um und bringe den Muffin zu dem Tisch, an den er sich setzen soll. »Ich bediene dich dort nicht. Evan wird jede Sekunde zurück sein. Wenn du keinen Ärger mit ihm willst, hörst du besser auf das, was ich sage.«

Billy rückt stöhnend seinen Stuhl nach hinten. Die Dame, der er auf die Nerven gefallen ist, wirft mir ein dankbares Lächeln zu, als er zwischen den Tischen entlang zu seinem Muffin schlurft.

»Du wirst immer mehr zu einem Abbild von deinem Vater. Der Mann konnte einem auch dauernd den Spaß verderben.«

»Vorsicht, Billy. Gäste, die über meinen Vater herziehen, will ich in meinem Laden nicht sehen. Außerdem weißt du, dass das nicht stimmt.« Mein Vater war ein herzenguter und lustiger Mensch. Selbst nach der unverzeihlichen Tat meiner Mom und Corinnes Tod, gab er sich alle Mühe, seinen Lebensmut nicht zu verlieren. Die Leute in der Stadt haben es uns nicht leicht gemacht. Sie mieden es, in den Diner zu kommen, unsere Existenz war bedroht und man warf uns bei Begegnungen feindselige Blicke zu. Ich habe die Zeit nur überlebt, weil mein Dad für mich da war. Und weil ...

Die Türglocke schlägt an, unterbricht meine Gedanken und lenkt meinen Blick zur Seite. Jeff betritt den Laden. Evans Vater ist ein hochgewachsener, kräftiger Mann, dessen Präsenz sofort jeden Raum in Beschlag nimmt. Er hat blondes Haar, durch das sich ein paar graue Strähnen ziehen, und grüne wissende Augen. Wer die beiden nebeneinander sieht, käme nicht auf die Idee, in ihnen Vater und Sohn zu vermuten, denn Evan ist ein schlanker dunkler Typ. Jeff Montoya ist eine ältere Version von ...

*Komm nicht auf die Idee, seinen Namen zu denken.*

Ein Ziehen windet sich durch meinen Körper. Normalerweise passe ich auf, dass meine Gedanken hinter der Linie bleiben, die ich in einem leuchtenden Rot gezogen habe. Er ist ein Tabu. Ich denke nicht an ihn. Niemals. An ihn zu denken, ist mindestens so gefährlich, wie ein direktes Duell mit dem Dunklen Lord wäre. Evans Bruder ist mein persönlicher Der-dessen-Name-nicht-genannt-werden-darf.

*Acht Jahre, Caddy.* Wie erbärmlich bist du eigentlich, dass du seinen Namen nicht mal in Gedanken aussprichst?

Ich bin nicht nur erbärmlich, sondern auch ungerecht. Ich liebe Evan. Ich liebe ihn, weil er mich zurückliebt und die Fehler, aus denen ich bestehe, nicht sehen will. Weil er respektiert, dass unsere Liebe nur funktioniert, weil wir gewisse Themen nicht anschnitten und er mir erlaubt, die Vergangenheit auszublenden. Ich bin unvollständig und Evan macht die Leere in mir ein kleines bisschen erträglicher.

»Jeff«, lenke ich mich ab, indem ich Evans Dad begrüße. Er trägt einen ölbefleckten Overall. Für gewöhnlich ist er um die Zeit in seiner Werkstatt und ich bin überrascht, ihn zu sehen. Er kommt mittags nur selten unter seinen Autos hervor.

»Hast du mal eine Sekunde, Cadence?«

Erst jetzt fällt mir auf, dass er ein ernstes Gesicht aufgesetzt hat. Jeff ist ein lustiger Typ, dem sonst der Schalk im Nacken sitzt. Irgendetwas stimmt nicht, wenn er die Augenbrauen zusammenzieht wie Abraham Lincoln.

»Was ist passiert?« Vielleicht ist etwas mit Miranda. Evans Mom ist Diabetikerin und manchmal vergisst sie, ihren Wert zu messen.

»Evan wurde ins *St. Anthony's Medical Center* eingeliefert. Du musst den Laden zumachen. Man erwartet uns in St. Louis.«

Oh mein Gott. »Im Krankenhaus?«, bringe ich hervor, obwohl sich ein Klumpen in meinem Hals bildet. Er ist seit Stunden weg und nicht an sein Telefon gegangen. Ich war beunruhigt, aber offensichtlich nicht beunruhigt genug.

Jeff tritt zu mir vor die Theke. Er presst die Lippen zusammen, als wolle er nicht aussprechen, was ihm auf der Zunge liegt, aber als hätte er ebenso wenig eine Wahl. »Ich habe einen Anruf von River erhalten. Das Krankenhaus hat ihn benachrichtigt, weil ihnen wohl eine Patientenverfügung vorliegt. Cadence, Evan ist nicht bei Bewusstsein.«

»Wie?« Der Boden unter meinen Füßen vibriert. Ich kann es fühlen, das Beben, das aus meinen Tiefen aufsteigt. Für zwei Sekunden dreht sich der Diner. Da ist er, bricht klar und deutlich zu mir hindurch und veranstaltet ein Chaos in meiner Brust. Mein Herz will stehen bleiben und gleichzeitig kräftiger schlagen. Der Name, um den ich sonst einen Bogen mache, erwischt mich aus verschlagenem Hinterhalt.

River.

Ihn zu hören versetzt mir einen so heftigen Seitenhieb, dass ich einen halben Schritt nach hinten schwanke.

Ich habe es kommen sehen. Ich wusste, eines Tages bekomme ich die Quittung für das Luftschloss, das ich gebaut habe. Niemand lebt eben ungestraft eine Lüge. Und es ist eine Lüge, wenn ich mir einrede, mit ihm abgeschlossen zu haben.

Das Gefühl kalter Schuld kriecht meinen Körper hinauf. Evan. Das Schicksal will ihn mir wegnehmen. Es will mir wegnehmen, was ich nicht verdiene.

»Das Krankenhaus hat ... Das Krankenhaus hat *River* angerufen?« Ich hasse mich für die Frage und dafür, dass ich seinen Namen ausspreche, als würde er mir die Lippen verbrennen.

Ich sollte nach Evan fragen, danach, was überhaupt passiert ist und wie es ihm geht. Ich sollte vor Sorge zusammenbrechen, alles stehen und liegen lassen, um zu meinem Mann zu fahren, der nicht bei Bewusstsein ist. Aber stattdessen stehe ich hier und versuche an den widersprüchlichen Gefühlen vorbeizuatmen, die in mir aufsteigen.

»Ja. Evan hatte ihn als Notfallnummer in seinem Handy gespeichert.« Jeff wirkt unglücklich, als er das sagt. Vielleicht, weil ihm ebenso klar ist wie mir, was das bedeutet. Evan und River haben Kontakt, während er und Miranda davon ausgeschlossen sind. Jeff und seine Frau kommen nicht damit klar, ihren jüngeren Sohn verloren zu haben. Denn das haben sie. River hat die Brücken nach Hause abgebrochen. Meinetwegen. Weil ich Evan geheiratet habe.

»Was ist denn mit Evan?«, frage ich endlich. »Hatte er einen Autounfall?«

»Sie konnten mir am Telefon keine Auskunft geben. Aber sie werden uns aufklären, sobald wir da sind.«

Keine Auskunft. Der Ausdruck katapultiert mich um Jahre in die Vergangenheit zurück.

*Wir können zum jetzigen Zeitpunkt noch keine Auskunft geben. Die Untersuchungen dauern noch an.*

Eine Stunde später war mein Vater tot.

Ich schlucke hart. Okay, das hier ist eine völlig andere Situation. Mein Vater litt an einer chronischen Form von Sarkoidose. Eine Krankheit, bei der knotenartige Entzündungen die Lunge, das Herz und die Lymphknoten befallen. Über Jahre war sein Zustand immer schlechter geworden. Aber Evan ist gesund. Er ist noch keine dreißig.

»Wir müssen Sie alle bitten, zu gehen.« Jeff hat sich den Gästen zugewendet. Er schafft es mit einem Satz, die Aufmerksamkeit aller Anwesenden für sich zu beanspruchen. »Ihre Bestellungen gehen

heute aufs Haus.«

»Jeff, ich ...« Mir ist plötzlich so schlecht, dass ich Angst habe, mich auf den Boden zu übergeben. Ich bin nicht besonders belastbar.  
»Ich weiß. Lass uns einfach schnell ins Krankenhaus fahren.«

*Ende der Leseprobe*

# Romance Edition

Weil es kein schöneres Thema gibt als die Liebe

Mehr Infos über das Programm von Romance Edition findet Ihr auf  
der Verlagshomepage:

[www.romance-edition.com](http://www.romance-edition.com)

Besucht uns auch auf Facebook:

[www.facebook.com/RomanceEdition](https://www.facebook.com/RomanceEdition)